



Foto: meine ernte

Gemüseärten zum Mieten: Vor allem bei Städtern erwacht die Lust am Genuss des selbst gezogenen Gemüses.

Der digitale Naturgarten

Gartentrends Naturgarten und Digitalisierung? Klingt widersprüchlich. Doch Gartencenter könnten von dieser Kombination profitieren. Einem Zukunftsszenario zufolge helfen digitale Daten, die facettenreiche Kundschaft der Natur- und Biogärtner besser zu beraten.

Ursula Katthöfer

Wir haben gestern feststellen müssen, dass alle unsere reifen Kürbisse (ca. 6–8 Stück) weg sind. Vielleicht hat jemand etwas Auffälliges gesehen?“ fragt Jakob im Chat des Bonner Gemeinschaftsgartens Meßdorfer Feld. Kürbisse geklaut? Die Reaktionen seiner Mitgärtner lassen nicht auf sich warten. „Das ist ja voll asi!“, „Unverschämtheit“ und „Ihr könnt gerne was von unseren Kürbissen abhaben, falls die nicht auch geplündert wurden.“

Hier geht es nicht um den finanziellen Wert von sechs oder acht Hokkaidos. Es geht um einen hohen emotionalen Wert: Jakob befreite sein kleines Stück Land von Quecke, Ampfer und Brombeeren. Er pikierte, pflanzte und goss die Kürbisse. Plötzlich sind sie weg. Diesen Verlust können alle im Gemeinschaftsgarten nachempfinden. Landauf landab finden sich Menschen aller Altersgruppen zusammen, um gemeinsam zu gärtnern. Der Garten im Meßdorfer Feld ist schon fast zehn Jahre alt. Hendrik ist seit

2015 dabei. „Damals habe ich ein Flüchtlingsprojekt aufgebaut. Einmal wöchentlich hackten, pflanzten und ernteten Flüchtlinge und Nicht-Flüchtlinge gemeinsam.“ Sein Engagement ist gesellschaftspolitisch motiviert: „Ich möchte von den Lebensmittelmärkten nicht komplett abhängig sein, sondern einen Teil meines Essens selbst anbauen.“ Für seine Mitstreiterin Vera ist es wiederum der Spaß am selbst gezogenen Gemüse: „Rote Tomaten, grüner Mangold und violette Bohnen bilden einen tollen Mix,



Foto: Hendrik_Haase

Futurologe Max Thinius berät Gartencenter zur digitalen Zukunft.



Foto: Ursula Kathöfer

Für einen Gärtner zu groß, für alle zusammen genau richtig: Gerätehaus und Wasserspeicher im Gemeinschaftsgarten.



Foto: meine ernte

„Ernten, was man sät“ lautet das Motto der Gemüsegärtner im Gemeinschaftsgarten meine ernte.



Foto: Ursula Kathöfer

Nicht piccobello, aber mit Liebe gemacht: Das Gemeinschaftsbeet.

wenn sie auf dem Küchentisch liegen. Alles ist garantiert ungespritzt und mit dem eigenen Kompost gedüngt. Es schmeckt!”

Von SoLaWi bis Guerilla-Gardening

Das neue Gartenbewusstsein hat viele Facetten: Auf Balkonen entstehen Bienenweiden, Dachterrassen beherbergen Hochbeete. Das Unternehmen „meine ernte“ vermietet deutschlandweit 45 und 90 Quadratmeter große Gemüsegärten, die von Biobauern bepflanzt und ab April von den Mietern beackert werden. Gruppen finden zusammen, um Biolandwirte zu unterstützen. Sie nennen sich Solidarische Landwirtschaft

(SoLaWi) und garantieren dem Bauern, Obst und Gemüse in bestimmten Mengen abzunehmen.

Auch die Wissenschaft ist längst auf die neuen Gartentrends aufmerksam geworden. Vier Geographiestudentinnen der Universität Bonn forschen zum Thema „Urban Gardening“ und fragen die Gärtner zum Beispiel, welche Unterstützung sie sich von ihren Kommunen wünschen. Die Studie „Kleingärten im Wandel“ des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) bestätigt die enorme Nachfrage nach Gärten, insbesondere in großen und wachsenden Städten. Vor allem junge Familien

möchten in der Natur vom anstrengenden Alltag abschalten. Kleingartenvereine, die bis vor einigen Jahren noch mit Gartenzwerg und Konifere assoziiert wurden, öffnen sich fürs Biogärtnern. Sie laden Kindergärten und Schulen zu Natur- und Umweltbildung ein und schaffen in überhitzten Städten kühlende Räume.

Guerilla-Gärtner hingegen setzen weniger auf das gemeinsame Pflanzen und Ernten, sondern auf Protest. Ihre Bewegung geht auf die 70er-Jahre zurück, als eine Gruppe von Künstlern in New York loszog, um Beton in grüne Oasen zu verwandeln. Heute werfen die Garten-Guerilleros Saatbomben in Schottergärten, legen auf Verkehrsinseln Beete an und hinterlassen Friedens- und Klimaschutzbotschaften aus Moos.

Bodenüberwachung per App

Ob Klein- oder Protestgärtner, eines haben sie alle gemeinsam: Sie brauchen Saatgut, Pflanzen sowie das passende Gartenwerkzeug. Und Hängematten, um sich nach getaner Arbeit auszuruhen. Die Produkte sollen möglichst umweltfreundlich sein, die Artenvielfalt fördern und den Charme des Natürlichen haben.

Doch Zukunftsszenarien greifen noch viel weiter. Der Berliner Futurologe Max Thinius sieht für den Gartenfachhandel Chancen, die weit über den Verkauf von Biosaatgut und Gartenzubehör aus recyceltem Kunststoff hinausgehen: „Ich gehe davon aus, dass Kleingärtner in wenigen Jahren per App die Qualität ihres Bodens prüfen können“, sagt er.

„Über die digitale Sensortechnik verfügen wir bereits. Sie muss nur noch konsumentenfreundlicher werden.“

Die Zukunftsidee: Der Kunde kommt mit den Daten aus seinem Garten in den Fachhandel und erfährt dort, wie er zum Beispiel die Humusschicht verbessern kann. „Durch konventionelle Düngemittel und die hohe Technisierung ist der direkte Bezug zum Boden verloren gegangen, sowohl in der Landwirtschaft als auch im eigenen Garten“, meint der Futurologe. „Die Digitalisierung kann

uns wieder für die Natur sensibilisieren.“ An den Daten lasse sich ablesen, wie viel Dünger der Boden wirklich braucht. Wer auf konventionelle Schädlingsbekämpfung nicht verzichten möchte, könne sich ausrechnen lassen, wie viel des Pestizids tatsächlich benötigt wird. Thinius: „Es kann sein, dass ein Viertel oder sogar noch weniger der heute eingesetzten Menge ausreicht.“ Gartencenter könnten sich anhand bereits vorhandener Daten aus ihrer Umgebung informieren und ihre Kunden deutlich spezifischer

beraten. „Wer analysiert, wie der Sommer wird, kann bestimmte Pflanzen empfehlen und sein Angebot darauf ausrichten.“ Ein wöchentlicher Newsletter jeweils kurz vor dem Wochenende würde die Kundenkommunikation verbessern, meint Thinius. „Noch bevor der Kunde mit seiner Gartenarbeit beginnt, erfährt er durch die digitale Analyse, welche Arbeiten sinnvoll sind und was er dazu braucht.“ ■

Kommentar

Für mehr Arten- und Umweltschutz im Fachhandel



Unsere Autorin Ursula Katthöfer vor dem Garten von Goethes Gartenhaus in Weimar.

Im Gartencenter eine Gießkanne aus recyceltem Kunststoff in der Hand zu halten, lässt mein Herz höher schlagen. Dieser Kunststoff wird die Weltmeere nicht verschmutzen. Endlich kommen Töpfe und Kannen aus Rezyklat in den Handel. Warum hat das so lange gedauert? Schon als junge Journalistin berichtete ich von einer Messe in Essen, bei der Gartenbänke, -tonnen und -pfosten aus Recyclingmaterial als Antwort auf steigende Müllberge präsentiert wurden. Das war 1992. Fast dreißig Jahre hat es also gebraucht, um

diese Produkte zu etablieren. Zugegeben: Die ersten Kunststoffe, die als Gartenbank ein zweites Leben antraten, sahen furchtbar aus. Heute gewinnt ein Staubsauger, der zu 75 Prozent aus Recyclingmaterial besteht, den begehrten Red Dot Award für gutes Design. Doch zurück zu den Gärten der Zukunft. Es schmerzt mich, wenn ein Gartencenterinhaber mir während einer Reportage erzählt, auf Torferde nicht verzichten zu wollen. Moore speichern gut ein Drittel der weltweiten Kohlenstoffvorräte. Sie

regulieren den Wasserhaushalt. Das ist angesichts der Dürren der vergangenen Sommer ein unverzichtbarer Service der Natur. Dennoch werden Moore weiterhin entwässert, um Torf abbauen zu können. Das setzt große Mengen CO₂ frei. Alternativen wie Grüngutkompost, Rindenkompost, Holz- und Kokosfasern sollten in den Gartencentern noch viel häufiger vorkommen. Nicht nur in großen Gebinden. Ich wünsche mir jedes bepflanzte Blumentöpfchen torffrei.

Und noch eine Bitte an den Handel: Wenn Pflanzen wie Stiefmütterchen nicht bienenfreundlich sind, dann möchte ich an dieser Fläche auch kein Schild mit dem Stichwort „bienenfreundlich“ sehen. Arten- und Insektenschutz liegen im Trend – gewiss. Doch Kunden, die guten Gewissens etwas gegen das Insektensterben unternehmen möchten, dürfen nicht mit falschen Versprechen gelockt werden. Gefüllte Dahlien, Chrysanthemen, Geranien und Forsythien sind eine Pracht für jeden Ziergarten. Pollen und Nektar liefern sie nicht. Viel schöner finde ich Sonnenhut, Storchschnabel und Schafgarbe. Beim Einkauf im Gartencenter lasse ich mich von den Bienen leiten. Pflanzen im Außengelände, die bereits von Insekten umschwirrt werden, wandern in meinen Einkaufswagen. Besser als jedes Schild. ■